

ROBERT WILSON

Tod in Lissabon

## *Buch*

1941. Klaus Felsen, Offizier der SS, trifft in geheimer Mission im neutralen Lissabon ein – und betritt ein Terrain, das sich in einem seltsamen Schwebezustand zwischen den Fronten befindet, ein Terrain, auf dem sich Nazis und Alliierte, Flüchtlinge und Unternehmer in einem genau ausgeklügelten Ritual begegnen. Felsens Auftrag gilt einem ganz besonderen Element: Wolfram, ein Metall, das unerlässlich für Hitlers Blitzkrieg ist. In den Empfangssälen der Stadt und in den Minen der nördlichen Berge wird eine heimliche Schlacht um diesen Rohstoff gefochten. Und um diese Schlacht zu gewinnen, ist Felsen jedes Mittel recht, auch wenn er damit einen Teufelskreis aus Rache und Habgier in Gang setzt, aus dem es jahrzehntlang kein Entkommen mehr geben wird.

Über fünfzig Jahre später untersucht Zé Coelho, temperamentvoller Inspektor der Kriminalpolizei von Lissabon, den Mord an der 15-jährigen Catarina Oliveira. Was anfänglich wie ein Sexualdelikt aussieht, entpuppt sich schon bald als komplexer Fall, dessen Vorgeschichte weit in die Vergangenheit zurückreicht – bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs ...

## *Autor*

Robert Wilson wurde 1957 geboren. Nach seinem Studium an der Universität von Oxford bereiste er Asien und Afrika und lebte zeitweise in Griechenland und Westafrika. Zusammen mit seiner Frau lebt er abwechselnd in England, Spanien und Portugal. Für »Tod in Lissabon«, seinen fünften Roman, wurde er mit dem Goldenen Dagger Award und dem Deutschen Krimipreis ausgezeichnet.

*Von Robert Wilson außerdem im Goldmann Verlag erschienen:*

Das verdeckte Gesicht. Roman (45219)

Der Blinde von Sevilla. Roman (45637)

Die Toten von Santa Clara. Roman (geb. Ausgabe,  
Page + Turner 20294)

Robert Wilson

---

Tod in  
Lissabon

Roman

Aus dem Englischen von  
Kristian Lutze

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»A Small Death in Lisbon«  
bei HarperCollins, London.



Mix  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Mochenwangen.

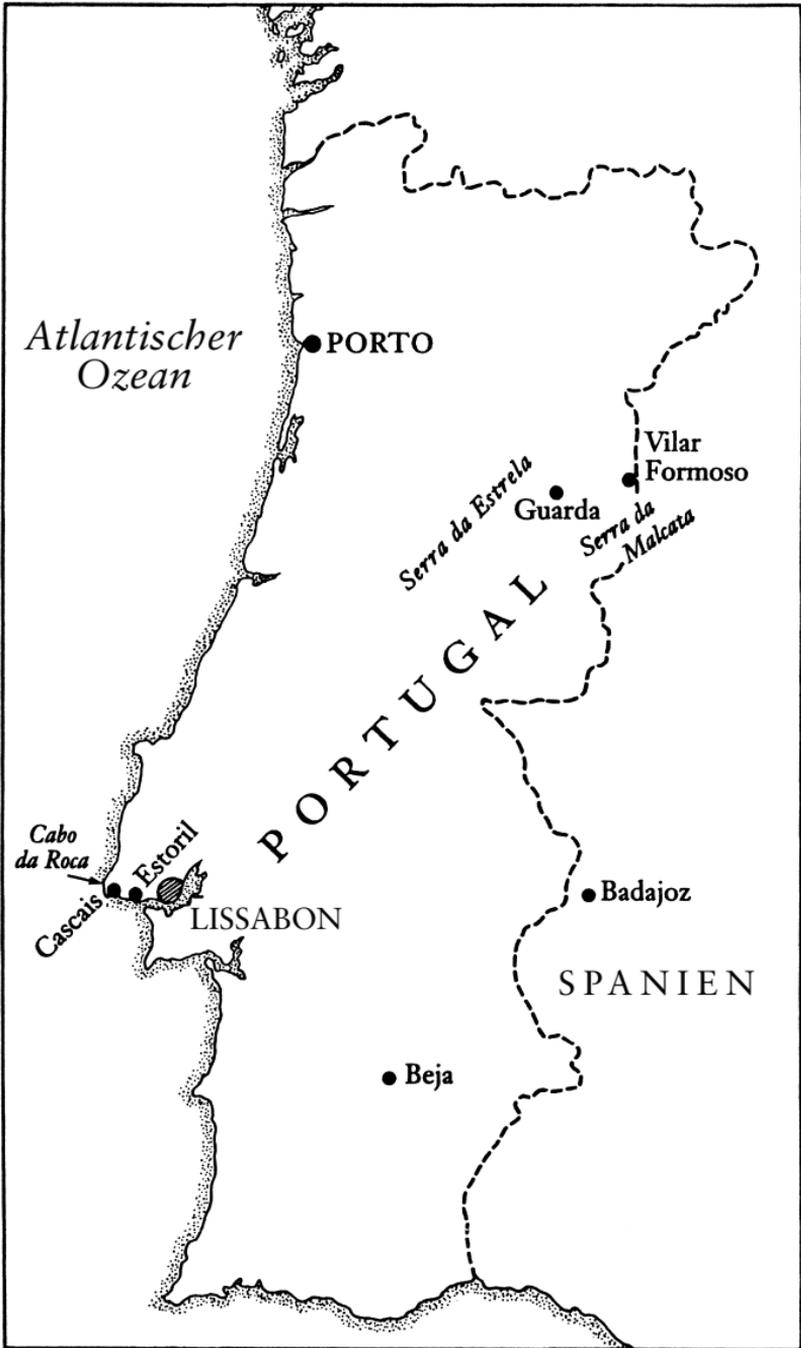
2. Auflage  
Neuveröffentlichung Juni 2005  
Copyright © der Originalausgabe 2000 by Robert Wilson  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: photonica, ToshiSasaki  
Satz: deutsch-türkischer fotosatz, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
KvD · Herstellung: MW  
Printed in Germany  
ISBN-10: 3-442-05527-X  
ISBN-13: 978-3-442-05527-2

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Jane  
und  
meine Mutter*



Obwohl dieser Roman auf historischen Fakten  
beruht, sind alle dargestellten Personen und  
Ereignisse vollkommen fiktiv. Ähnlichkeiten mit  
realen noch lebenden oder toten Personen wären  
rein zufällig und nicht beabsichtigt.



Sie lag auf einer Kruste aus Kiefernadeln, blickte durch das Geäst in die Sonne jenseits der offenen Zapfen, und die Zweige nickten. Ja, ja, ja. Sie dachte an einen anderen Ort und eine andere Zeit, als sie auch den Duft von Kiefern im Kopf gehabt hatte und beißenden Harzgeruch in der Nase. Sie hatte Sand unter den Füßen gehabt, und das Meer war irgendwo in der Nähe gewesen, nicht weit entfernt von der Muschel, die sie an ihr Ohr gehalten hatte, um dem Rauschen der brechenden Wellen zu lauschen. Sie tat etwas, das sie bereits vor Jahren gelernt hatte. Sie vergaß, wischte blank, schrieb kurze Abschnitte ihrer Lebensgeschichte um. Sie malte ein anderes Bild der letzten halben Stunde, von dem Moment an, als sie sich umgedreht und zu der Frage »Kannst du mir sagen, wie ...?« gelächelt hatte. Es war nicht leicht, dieses Vergessen. Kaum hatte sie etwas vergessen und mit eigener Hand umgeschrieben, schon kam wieder etwas Neues, das umgearbeitet werden musste. All das führte dazu, dass sie ungern frei in ihrem Kopf umherschlenderte, dass sie zu vergessen begann, wer sie war. Doch dieses Mal hatte sie, sobald sie den hässlichen Gedanken gedacht hatte, gewusst, dass es besser für sie war, in der Gegenwart zu leben und sich von dort aus moment- und millimeterweise vorwärts zu bewegen. Die Kiefernadeln fossilisieren auf der Rückseite meiner Oberschenkel. Weiter kam sie im Moment nicht. Eine leichte Brise erinnerte sie daran, dass sie ihren Slip verloren hatte. Ihre Brust schmerzte in dem engen BH. Ein Gedanke nagte an ihr. Er wird zurückkommen. Er hat es in meinem Gesicht gesehen. Er hat mir angesehen, dass ich

ihn kenne. Und sie kannte ihn, ohne zu wissen, woher oder wie er hieß. Sie rollte sich auf die Seite und musste über ein Geräusch lächeln, das klang wie Milch, die auf Cornflakes gegossen wird. Dann bockte sie sich auf die Knie und griff mit ihren stumpfen Fingerspitzen nach der rauen Borke der Kiefer. Ihre Nägel waren bis aufs Bett abgekaut, an einem klebte eine dünne getrocknete Blutspur. Sie strich sich die Nadeln aus ihrem blonden Haar, als sie die schweren Schritte hörte. Stiefel auf gefrorenem Gras? Nein. Beweg dich. Aber sie brachte nicht die nötige Panik auf, um zu fliehen. Diese Panik hatte sie noch nie aufbringen können. Vor ihrem inneren Auge blitzten Bilder auf wie von einem alten Filmstreifen, und sie sah ein kleines blondes Mädchen, das weinend auf der Treppe saß und sich in die Hose machte, weil er sie gejagt hatte, obwohl sie es nicht ertragen konnte. Die Hetze, diese Böe schrecklicher Kraft, der Wind, der die Treppe hinauffegte und durch die Ritze ihrer Tür pfiff. Zuschlagende Türen irgendwo im Haus. Der Aufprall einer Wassermelone auf Kacheln. Geplatzte Haut, rosafarbenes Fleisch. Ihr blondes Haar verfärbte sich rot. Der Riss in ihrem Schädel klaffte auf. Sie schürfte sich an der Borke die Stirn auf. Ihre großen blauen Augen blickten in die schwarze Schlucht.

ERSTER  
TEIL



# 1

15. Februar 1941,  
*SS-Kaserne, Unter den Eichen, Berlin-Lichterfelde*

Es war selbst für die Jahreszeit früh dunkel geworden. Wegen der tief und schwer wie Zeppeline hängenden Schneewolken hatten die Ordonnanzen früher als sonst begonnen, das Kasino zu verdunkeln. Das wäre nicht nötig gewesen. Reine Routine. Bei diesem Wetter waren bestimmt keine Bomber unterwegs. Seit Weihnachten hatte es keine Luftangriffe mehr gegeben.

Ein SS-Kellner in weißer Livree und schwarzer Hose stellte ein Tablett mit Tee vor dem Zivilisten ab, der nicht von der Zeitung aufblickte, die er nicht las. Der Kellner wartete noch eine Weile im Hintergrund und ging dann mit den anderen Ordonnanzen. Draußen dämpfte der Schnee alle Geräusche der Vorstadt, füllte Krater, verputzte Ruinen, glättete schlammige Schlaglöcher und färbte die schwarzen Straßen gleichförmig weiß.

Der Zivilist goss sich eine Tasse Tee ein, zückte ein silbernes Etui und entnahm eine Zigarette mit schwarzem türkischem Tabak. Er klopfte mit dem filterlosen Ende auf den Deckel des Etuis mit der gotisch verschlungenen Gravur KF und steckte die Zigarette in den Mund. Mit einem silbernen Feuerzeug mit den Initialen EB, Beute eines kleinen und einstweiligen Diebstahls, zündete er sie an und nahm seine Tasse.

Tee, dachte er. Was war nur mit dem guten schwarzen Kaffee passiert?

Die Zigarette knisterte, als er gierig daran zog, um das Prickeln in seinen Adern zu spüren. Er strich zwei weiße Ascheflöckchen von seinem neuen schwarzen Anzug. Das teure Material und die feine jüdische Maßarbeit erinnerten ihn daran, warum er das Leben nicht mehr so genoss wie früher. Er war zweiunddreißig, ein erfolgreicher Geschäftsmann, der mehr Geld verdiente, als er sich je hätte träumen lassen. Doch jetzt war etwas aufgetaucht, das dafür sorgen würde, dass er fortan kein Geld mehr verdiente. Die SS.

Das waren Leute, die man nicht einfach abschütteln konnte. Sie waren der Grund für seinen wirtschaftlichen Erfolg, der Grund, warum seine Fabrik – das Neuköllner Kupplungsunternehmen, Produzent von Eisenbahnwaggon-Kupplungen – voll ausgelastet war, weshalb er schon einen Architekten mit Erweiterungsplänen beauftragt hatte. Er war förderndes Mitglied der SS, was bedeutete, dass er das Vergnügen hatte, Männer in dunklen Uniformen in die Stadt einzuladen, wofür diese im Gegenzug sicherstellten, dass er Arbeit hatte. Das Ganze war natürlich in keiner Weise mit einer Mitgliedschaft in der Vereinigung der »Freunde-der-Reichsführer-SS« zu vergleichen, brachte aber geschäftliche Vorteile und, wie er jetzt erkannte, auch Pflichten mit sich.

Seit zwei Tagen wohnte er in der Lichterfelder Kaserne mit ihrem obligatorischen Gestank nach Kohl und Bohnerwachs, eingepfercht in dieser soldatischen Welt von Oberführern, Brigadeführern und Gruppenführern. Wer waren all diese Leute mit ihren Totenkopfuniformen und endlosen Fragen? Was taten sie den ganzen Tag, wenn sie nicht gerade seine Großeltern und Urgroßeltern unter die Lupe nahmen? Deutschland führte einen Krieg gegen die ganze Welt, und sie interessierten sich nur für seinen Stammbaum.

Er war nicht der einzige Kandidat. Auch andere Geschäftsmänner waren zugegen, einen hatte er erkannt. Sie waren alle in der Metallverarbeitung tätig. Er hatte gehofft, dass sie für

einen großen Auftrag begutachtet wurden, doch die Fragen waren nie fachlicher Art gewesen, sondern hatten ausschließlich der Einschätzung seines Charakters gedient, was bedeutete, dass sie ihn für eine bestimmte Aufgabe vorgesehen hatten.

Ein Assistent oder Adjutant, oder wie immer diese Leute sich nannten, kam herein und schloss mit der Gründlichkeit eines Bibliothekars die Tür hinter sich. Das präzise Klicken und das zufriedene Nicken des Mannes machten ihn noch ärgerlicher.

»Herr Felsen«, sagte der Adjutant und nahm dem dunkelhaarigen, breitschultrigen Zivilisten gegenüber Platz, der zusammengesunken auf seinem Stuhl saß.

Klaus Felsen schüttelte seinen eingeschlafenen Fuß, hob seinen kantigen schwäbischen Schädel und warf dem Mann einen trägen Blick aus blaugrauen Augen zu.

»Es schneit«, sagte Felsen.

Der Adjutant, der nur schwer begreifen konnte, dass die SS so weit herabgesunken war, diesen ... diesen ... grobschlächtigen Bauern mit einem unerklärlichen Talent für Fremdsprachen für diese Aufgabe in Erwägung zu ziehen, ging gar nicht auf die Bemerkung ein.

»Es läuft gut für Sie, Herr Felsen«, sagte er und begann, seine Brille zu putzen.

»Oh, haben Sie Nachricht von meiner Fabrik?«

»Nicht direkt. Natürlich macht man sich Sorgen ...«

»Alles läuft gut für *Sie*, meinen *Sie*: *Ich* verliere Geld.«

Ein nervöser Blick des Adjutanten flatterte über Felsens Kopf hinweg wie der Unterrock einer Jungfrau.

»Spielen Sie Karten, Herr Felsen?«, fragte er.

»Meine Antwort ist immer noch dieselbe wie beim letzten Mal: Alles außer Bridge.«

»Heute Abend wird hier im Kasino ein Kartenspiel mit einigen hochrangigen SS-Offizieren stattfinden.«

»Ich darf mit Himmler pokern? Interessant.«

»SS-Gruppenführer Lehrer, um genau zu sein.«

Felsen zuckte die Achseln; der Name war ihm unbekannt.

»Das ist alles? Lehrer und ich?«

»Und die SS-Brigadeführer Hanke, Fischer und Wolff, die Sie bereits kennen gelernt haben, sowie ein weiterer Kandidat. Es ist bloß eine Gelegenheit für Sie ... sie in entspannterer Atmosphäre kennen zu lernen.«

»Poker gilt demnach noch nicht als degeneriert?«

»SS-Gruppenführer Lehrer ist ein versierter Spieler. Ich denke, es ...«

»Ich will das nicht hören.«

»Ich denke, es wäre ratsam für Sie, zu ... ähm ... zu verlieren.«

»Ah ... noch mehr Geld?«

»Sie bekommen es zurück.«

»Stehe ich auf der Spesenliste?«

»Nicht direkt ... aber Sie werden es auf eine andere Weise zurückbekommen.«

»Poker«, sagte Felsen und fragte sich, wie entspannt das Spiel werden würde.

»Ein sehr internationales Spiel«, sagte der Adjutant und erhob sich. »Um sieben Uhr dann. Hier. Schwarze Krawatte für Sie, denke ich.«

Eva Brücke saß am Schreibtisch in dem kleinen Arbeitszimmer ihrer Wohnung im zweiten Stock eines Hauses in der Kurfürstenstraße im Zentrum Berlins. Unter ihrem schweren schwarzen Morgenmantel aus Seide mit goldenen Drachenmotiv-Stickereien trug sie nur einen Slip. Dazu hatte sie eine Wolldecke über ihre Knie gebreitet. Sie rauchte, spielte mit einer Streichholzschachtel und dachte an das neue Plakat am Anschlagbrett ihres Wohnhauses: DEUTSCHE FRAUEN, EUER FÜHRER UND EUER LAND VERTRAUEN AUF EUCH. Wie nervös und wenig selbstbewusst das klang: Die Nazis – oder vielleicht auch nur

Goebbels – offenbarten unbewusst eine tiefe Angst vor dem unergründlichen Mysterium des schönen Geschlechts.

Ihre Gedanken wanderten von der Propaganda zu ihrem Nachtclub *Die rote Katze* am Kurfürstendamm. In den vergangenen zwei Jahren hatte ihr Geschäft floriert, nur weil sie wusste, was Männern gefiel. Sie konnte ein Mädchen betrachten und die kleinen Auslöser erkennen, die die Männer scharf machen würden. Ihre Mädchen waren nicht unbedingt immer die schönsten, doch sie hatten irgendeine besondere Qualität – große unschuldige blaue Augen, einen schmalen, langen, verletzlichen Hals oder einen schüchternen Mund –, die sich auf eine perverse Art mit ihrer vollkommenen Verfügbarkeit paaren würde, ihrer Bereitschaft, alles zu tun, was diese Männer wünschten.

Eva spannte ihre Schultern an und zog die Decke von der Stuhllehne um ihren Körper. Ihr war ein wenig schwindelig, weil sie zu schnell geraucht hatte. Das Ende ihrer Zigarette war zu einem schmalen, spitzen Kegel abgebrannt. Das geschah nur, wenn sie verärgert war, und über Männer nachzudenken verärgerte sie. Männer bereiteten ihr immer nur Probleme und nahmen ihr nie welche ab. Offenbar war ihr Beruf zu kompliziert. Ihr Geliebter, zum Beispiel. Warum konnte er nicht tun, was von ihm erwartet wurde, und sie einfach lieben? Warum musste er sie besitzen, in ihr Leben eindringen, ihr Territorium besetzen? Sie warf die Streichhölzer quer über die Schreibtischplatte. Schließlich war er Geschäftsmann, und das war vermutlich der Broterwerb eines Geschäftsmanns – Dinge anzuhäufen.

Sie versuchte ihre Gedanken von den Männern im Allgemeinen und von ihren Kunden im Besonderen loszureißen, von den Besuchen in ihrem Büro, wo sie saßen, rauchten, tranken und ihren Charme spielen ließen, bis sie damit herausrückten, was sie wirklich wollten: etwas Besonderes, etwas ganz Besonderes. Sie hätte Ärztin werden sollen, einer dieser neumodi-

schen Hirndoktoren, die den Menschen ihre Verrücktheiten ausredeten, denn ihr war aufgefallen, dass die Geschmäcker ihrer Kundschaft sich mit dem Laufe des Krieges verändert hatten. Heutzutage gehörte, wie sie zu einem hohen Preis herausgefunden hatte, meistens Schmerz dazu – sowohl das Zufügen von Schmerz als auch, vielleicht um eine Art Gleichgewicht zu wahren, das Erleiden von Schmerz. Und dann gab es einen Mann, der gekommen war und sie nach etwas gefragt hatte, von dem nicht einmal sie wusste, ob sie damit dienen konnte. Er war so ein ruhiger, unauffälliger, verschlossener Mann, dass sie nie gedacht hätte ...

Es klopfte. Sie drückte ihre Zigarette aus, warf die Decke ab und versuchte ein wenig Leben in ihr blondes Haar zu bringen, verlor jedoch den Mut, als sie ihr ungeschminktes Gesicht im Spiegel sah. Sie strich den Morgenmantel glatt, zog den Gürtel enger und öffnete die Tür.

»Klaus«, sagte sie und setzte ein Lächeln auf. »Ich hatte dich nicht erwartet.«

Felsen zog sie über die Schwelle und küsste sie, ausgehungert nach zwei Tagen in der Kaserne, gierig auf den Mund, ließ dabei seine Hand über ihren Rücken gleiten. Sie drückte sich mit beiden Fäusten von seiner Brust ab.

»Du bist nass«, sagte sie, »und ich bin gerade erst aufgewacht.«

»Und?«

Sie ging zurück in die Wohnung, hängte seinen Hut und seinen Mantel auf und führte ihn in ihr Arbeitszimmer. Er folgte ihr leicht hinkend. Sie hielt sich nie im Wohnzimmer auf, kleinere Räume waren ihr lieber.

»Kaffee?«, fragte sie auf dem Weg in die Küche.

»Ich hatte gedacht ...«

»Echten. Und Brandy.«

Er zuckte die Achseln, nahm auf dem Kundenstuhl vor ihrem Schreibtisch Platz, zündete sich eine Zigarette an und

pickte die Tabakkrümel von seiner Zunge. Dann kam Eva mit Kaffee, zwei Tassen, einer Flasche und einem Glas zurück. Sie nahm sich eine seiner Zigaretten, und er gab ihr Feuer.

»Ich habe mich schon gefragt, wo du warst«, sagte sie und nahm ihm ungehalten das Feuerzeug ab.

Sie hatte ihre Lippen geschminkt und sich das Haar gebürstet. Jetzt zog sie das Telefon aus der Wand, damit sie in Ruhe reden konnten.

»Wo bist du gewesen?«, fragte sie.

»Beschäftigt.«

»Probleme bei der Arbeit?«

»Das wäre mir lieber gewesen.«

Sie goss den Kaffee ein und gab einen Schuss Brandy in ihre Tasse. Als sie auch ihm einen Schluck dazugießen wollte, hielt er sie davon ab.

»Hinterher«, sagte er. »Ich will erst den Kaffee genießen. Sie haben mich gezwungen, zwei Tage lang Tee zu trinken.«

»Wer?«

»Die SS.«

»Diese Jungs sind so schrecklich brutal«, sagte sie mit automatischer Ironie, jedoch ohne zu lächeln. »Was will die SS von einem süßen schwäbischen Bauern wie dir?«

Zigarettenqualm kräuselte sich unter der Art-déco-Lampe. Felsen kippte ihren Schirm nach unten.

»Sie sagen es nicht, aber ich habe das Gefühl, es geht um einen Auftrag.«

»Jede Menge Fragen nach deinem Stammbaum?«

»Ich habe ihnen erzählt, dass mein Vater mit bloßen Händen die kräftige deutsche Erde gepflügt hat. Das hat ihnen gefallen.«

»Hast du ihnen von deinem Fuß erzählt?«

»Ich habe gesagt, mein Vater hätte einen Pflug darauf fallen lassen.«

»Haben sie gelacht?«

»Die Stimmung bei denen ist nicht besonders humorig.«

Er trank seinen Kaffee aus und kippte einen Schluck Brandy über den Satz in der Tasse.

»Kennst du einen Gruppenführer namens Lehrer?«, fragte Felsen.

»SS-Gruppenführer Oswald Lehrer«, sagte sie und wurde ganz still. »Warum?«

»Ich spiele heute Abend mit ihm Karten.«

»Ich habe gehört, er ist dafür verantwortlich, dass die SS oder, genauer gesagt, die Konzentrationslager wirtschaftlich arbeiten ... sich selbst finanzieren. Irgendwas in der Richtung.«

»Du kennst jeden, was?«

»Das ist mein Geschäft«, erwiderte sie. »Ich bin überrascht, dass du noch nie von ihm gehört hast. Er war schon im Klub. Er und der Alte.«

»Natürlich habe ich schon von ihm gehört«, sagte er, doch das stimmte nicht.

Felsens Gedanken rasten. Konzentrationslager. KZ. Was hatte das zu bedeuten? Würden sie ihm eine billige Arbeit in einem Konzentrationslager zuweisen? Seine Fabrik auf die Produktion von Munition umstellen? Sie wollten ihm doch hofentlich nicht die Leitung eines KZs andienen.

»Trink einen Schluck Brandy«, sagte Eva und setzte sich auf seinen Schoß. »Hör auf zu grübeln. Du hast doch sowieso keine Ahnung.«

Sie strich mit den Fingern über seine stoppeligen Wangen und rieb ihm mit dem Daumen übers Kinn, als wäre er ein kleines Kind, das sich schmutzig gemacht hatte. Dann küsste sie ihn und hinterließ frischen Lippenstift auf seinem Mund.

»Hör auf zu grübeln«, sagte sie.

Er schob seine große Hand unter ihre Achselhöhle und legte sie dann auf eine ihrer festen nackten Brüste. Seine andere Hand schob er unter den Bund ihres Schlüpfers. Sie spürte, wie

er unter ihr hart wurde, stand auf, zog den Morgenmantel wieder fest um sich, knotete ihn zu, ging zur Tür und lehnte sich an den Rahmen.

»Sehe ich dich heute Abend?«

»Wenn die mich gehen lassen«, sagte er und rutschte, irritiert durch seine Erektion, auf dem Stuhl hin und her.

»Haben sie gefragt, wie ein schwäbischer Bauernjunge dazu kommt, so viele Sprachen zu sprechen?«

»Ja, das haben sie tatsächlich.«

»Und du musstest ihnen eine Chronik all deiner Geliebten liefern?«

»So ähnlich.«

»Französisch von Michelle.«

»Das war also Französisch?«

»Portugiesisch von diesem brasilianischen Mädchen. Wie hieß sie noch?«

»Susana. Susana Lopes«, antwortete er. »Was ist mit ihr geschehen?«

»Sie hatte Freunde. Die haben sie nach Portugal rausgeschleust. Mit ihrer dunklen Haut hätte sie sich in Berlin nicht lange gehalten«, sagte Eva. »Und Sally Parker. Sally hat dir Englisch beigebracht, stimmt's?«

»Und Poker und Swingtanzen.«

»Wer war die Russin?«, fragte Eva.

»Ich spreche kein Russisch.«

»Olga?«

»Wir sind nur bis *da* gekommen.«

»Ja«, meinte Eva, »*njiet* kam in ihrem Wortschatz auch nicht vor.«

Sie lachten. Eva beugte sich über ihn und klappte den Lampenschirm wieder hoch.

»Ich war zu erfolgreich«, sagte Felsen, auch wenn ihm eine selbstmitleidige Miene nicht gelingen wollte. Er goss sich noch einen Schluck Brandy in die Tasse.

»Bei den Frauen?«

»Nein, nein. Ich habe die Aufmerksamkeit auf mich gelenkt ... diese ständigen Einladungen.«

»Wir haben doch auch ein paar schöne Zeiten gehabt«, sagte Eva.

»Was hast du gesagt?« Felsen, der auf den Teppich gestarrt hatte, blickte überrascht auf.

»Nichts«, sagte sie und beugte sich über ihn, um ihre Zigarette auszudrücken. Er atmete ihren Duft ein, bis sie sich wieder zurückzog. »Was wird denn heute Abend gespielt?«

»Sally Parkers Spiel. Poker.«

»Wohin wirst du mich mit dem Gewinn ausführen?«

»Man hat mir geraten zu verlieren.«

»Um deine Dankbarkeit zu zeigen.«

»Für einen Auftrag, den ich gar nicht haben will.«

Draußen fuhr ein Wagen durch den Schneematsch in der Kurfürstenstraße.

»Eine Möglichkeit gibt es«, sagte sie.

Felsen blickte auf, ein Sonnenstrahl brach durch die Wolken.

»Du könntest sie ausnehmen.«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, erwiderte er lachend.

»Es könnte gefährlich sein, aber ...« Sie zuckte die Achseln.

»Die würden mich schon nicht ins KZ stecken, nicht bei allem, was ich für sie tue.«

»Die stecken heutzutage jeden ins KZ ... glaub mir«, sagte sie. »Das sind Leute, die die Linden Unter den Linden fällen, damit wir, wenn wir ins Café Kranzler gehen, im Visier der steinernen Adler auf ihren Säulen sitzen. Unter den Augen wäre jetzt passender. Wenn sie das machen können, können sie auch Klaus Felsen, Eva Brücke und Graf Otto von Bismarck ins KZ stecken.«

»Wenn er noch leben würde.«

»Das ist denen doch egal.«

Er stand auf und sah sie an. Er war nur ein paar Zentimeter

größer als sie, aber fast dreimal so breit. Sie streckte ihren schlanken weißen Arm mit dem blau geäderten Handgelenk quer über die Tür und versperrte ihm den Weg.

»Halt dich an den Rat, den man dir gegeben hat«, sagte sie.  
»Ich habe bloß einen Scherz gemacht.«

Er packte sie, und seine Finger gruben sich in die Spalte ihres Hinterns, was sie nicht mochte. Dann küsste er sie. Sie wand sich hin und her und zog schließlich seine Hand weg. Dabei drückten sie sich in der Tür aneinander vorbei.

»Ich komme wieder«, sagte er und hoffte, dass es nicht klang wie eine Drohung.

»Ich komme in deine Wohnung, wenn ich den Klub geschlossen habe.«

»Es könnte spät werden. Du weißt ja, wie das beim Pokern geht.«

»Weck mich, wenn ich schon schlafe.«

Er öffnete ihre Wohnungstür und drehte sich noch einmal zu ihr um. Ihr Morgenmantel war aufgegangen und gab den Blick auf ihre Beine frei. Als er sie so ansah, wirkte sie auf einmal älter als fünfunddreißig. Er schloss die Tür und trottete die Stufen hinunter. Unten blieb er stehen, eine Hand auf das verschnökelte Geländer gelegt, und hatte im schwachen Licht des Treppenhauses plötzlich das Gefühl, Anker zu lichten.

Um kurz nach sechs stand Felsen in seiner dunklen Wohnung und blickte ins matte Schwarz der Nürnberger Straße. Er schirmte seine brennende Zigarette mit der Hand ab und lauschte dem Wind und dem Schneeregen, die an den Fensterläden rüttelten. Ein Wagen mit zu Schlitzfenstern verengten Scheinwerfern kam Matsch spritzend die Straße hinunter, doch es war kein Stabsfahrzeug, und das Auto fuhr weiter zum Hohenzollerndamm.

Er zog an seiner Zigarette und dachte intensiv an Eva, an die Befangenheit ihrer Begegnung und daran, wie sie ihn mit der

Erwähnung all seiner alten Freundinnen von vor dem Krieg aufgezogen hatte, die ihm beigebracht hatten, wie man kein Bauernjunge mehr war. Eva hatte sie ihm vorgestellt, um dann, nachdem die Engländer den Krieg erklärt hatten, selbst ihren Platz einzunehmen. Er konnte sich nicht erinnern, wie das geschehen war. Ihm fiel nur ein, wie Eva ihm das Nichts beigebracht hatte, wie sie versucht hatte, ihm das Geheimnis des Nichts zu vermitteln, die Feinheiten der Räume zwischen Wörtern und Zeilen. Sie war eine große Schweigerin.

Er erinnerte sich zurück bis zu dem Moment ihrer Affäre, als er sie, wütend über ihre Distanziertheit, beschuldigt hatte, die »geheimnisvolle Dame« zu mimen, während sie lediglich ein als Nachtclub getarntes Bordell betrieb. Sie hatte ihm eilig erklärt, sie täusche überhaupt nichts vor. Sie hatten sich für eine Woche getrennt, und er hatte mit den namenlosen Mädchen von der Friedrichstraße herumgehurt und gewusst, dass sie davon hören würde. Sie ignorierte sein Wiederauftauchen im Klub und ließ ihn erst zurück in ihr Bett, als sie sicher war, dass er sich nichts eingefangen hatte, aber ... sie hatte ihn wieder zu sich gelassen.

Schräg fallender Schneeregen leuchtete im Scheinwerferlicht eines weiteren Wagens auf, der durch die Nürnberger Straße kam. Felsen tastete nach den beiden Bündeln Reichsmark in seinen Innentaschen und ging hinunter.

Die SS-Brigadeführer Hanke, Fischer und Wolff sowie Hans Koch, einer der anderen Kandidaten, saßen im Kasino und nippten an ihren Getränken, die ein Kellner auf einem Silbertablett brachte. Felsen bestellte einen Cognac und setzte sich zu ihnen. Man lobte allseits die verbesserte Qualität des Cognacs nach der Besetzung Frankreichs.

»Nicht zu vergessen die holländischen Zigarren«, sagte Felsen und verteilte eine Runde an seine Mitspieler. »Sie wissen bestimmt, dass sie die besten immer für sich behalten haben.«

»Eine sehr jüdische Eigenart«, sagte Brigadeführer Hanke, »finden Sie nicht?«

Koch, dessen Gesicht immer noch so rosig war wie das eines vierzehnjährigen Jungen, ließ sich von Hanke Feuer geben und nickte eifrig in seiner Rauchwolke.

»Ich wusste nicht, dass die Juden etwas mit der holländischen Tabakindustrie zu tun haben«, sagte Felsen.

»Die Juden sind überall«, sagte Koch.

»Rauchen Sie Ihre eigenen Zigarren nicht?«, fragte Brigadeführer Fischer.

»Nach dem Essen«, sagte Felsen. »Vorher nur Zigaretten. Türkische. Möchten Sie eine probieren?«

»Ich rauche keine Zigaretten.«

Koch betrachtete einfältig seine Zigarre und sah dann Felsens Zigarettenetui auf dem Tisch liegen.

»Darf ich?«, sagte er, nahm und öffnete es. Der Name des Ladens war innen eingeprägt. »Samuel Stern, sehen Sie, die Juden sind *wirklich* überall.«

»Die Juden leben seit Jahrhunderten unter uns«, sagte Felsen.

»Genau wie Samuel Stern bis zur Kristallnacht«, erwiderte Koch, lehnte sich zufrieden zurück und nickte im Einklang mit Hanke. »Jede Stunde, die sie im Reich verweilen, schwächt uns.«

»Schwächt uns?«, fragte Felsen, der fand, dass das wie ein wörtliches Zitat aus Julius Streichers Käseblatt *Der Stürmer* klang. »*Mich* schwächen sie nicht.«

»Was wollen Sie damit andeuten, Herr Felsen?«, fragte Koch, und seine Wangen wurden noch röter.

»Ich will gar nichts andeuten, Herr Koch. Ich habe lediglich festgestellt, dass ich durch Juden keinerlei Schwächung meiner geschäftlichen oder gesellschaftlichen Position erlitten habe.«

»Es ist durchaus möglich, dass Sie ...«

»Und was das Reich als Ganzes betrifft, haben wir in jüngster Zeit fast ganz Europa überrannt, was kaum ...«

»Sie haben es möglicherweise nicht bemerkt«, brüllte Koch ihn nieder, seinen Satz beendend.

Die Doppeltür des Kasinos flog auf, und ein großer, schwerer Mann machte drei Schritte in den Raum. Koch schoss von seinem Stuhl hoch. Sämtliche Brigadeführer sprangen auf. Gruppenführer Lehrer hob in Hüfthöhe das Handgelenk.

»Heil Hitler«, sagte er. »Bringen Sie mir einen Cognac. Alt.«

Die Brigadeführer und Koch antworteten mit einem ordentlichen Hitler-Gruß. Felsen erhob sich langsam von seinem Stuhl. Der Kasinokellner flüsterte dem dunklen gesenkten Haupt des Gruppenführers etwas zu.

»Dann bringen Sie mir den Cognac eben in den Speisesaal«, brüllte er.

Sie gingen direkt zum Essen, und Lehrer war wütend, weil er sich darauf gefreut hatte, vor dem Feuer zu stehen und sich den verfrorenen Hintern mit ein, zwei Cognacs zu wärmen.

Beim Essen saß Lehrer zwischen Koch und Felsen. Über einer widerlichen grünen Suppe fragte Hanke Felsen nach seinem Vater. Die Frage, auf die Felsen gewartet hatte.

»Er wurde 1924 von einem Schwein getötet«, sagte Felsen.

Lehrer schlürfte laut seine Suppe.

Manchmal benutzte er ein Schwein, manchmal einen Widder, nie jedoch erzählte er die Wahrheit, dass er als fünfzehnjähriger Junge seinen Vater an einem Balken in der Scheune hängend gefunden hatte.

»Ein Schwein?«, fragte Hanke. »Ein Wildschwein?«

»Nein, nein, ein Hausschwein. Er ist im Stall ausgerutscht und wurde von einer Sau zu Tode getrampelt.«

»Und Sie haben den Hof übernommen?«

»Das wissen Sie möglicherweise bereits, Herr Brigadeführer. Ich habe den Hof acht Jahre lang bewirtschaftet, bis meine Mutter gestorben ist. Dann habe ich ihn verkauft, mich dem Wirtschaftswunder des Führers verschrieben und nie zurückgeblickt. Das tue ich ohnehin ungen.«

Danach lehnte Hanke sich zurück, Schulter an Schulter mit seinem Günstling, der rosig lächelte. Lehrer schlürfte weiter. Er wusste das alles sowieso. Bis auf das Schwein. Das war interessant gewesen, gelogen, aber interessant.

Die Suppenschalen wurden abgetragen und durch Teller mit zu lange gegartem Schweinebraten, Salzkartoffeln und einem Klecks Rotkohl ersetzt. Lehrer aß es nur, damit er etwas zu tun hatte, während Koch ihm die Parteilinie rezitierte. Er schaufelte das Essen schneller und schneller in sich hinein. Als das Gespräch kurz verstummte, wandte er sich Felsen zu.

»Sie sind nicht verheiratet, Herr Felsen?«

»Nein, Herr Gruppenführer.«

»Ich habe gehört«, sagte er, an einem Nietnagel kauend, »dass Sie bei Frauen einen gewissen Ruf haben.«

»Tatsächlich?«

»Woher spricht ein Mann, der nie südlich der Pyrenäen gewesen ist, Portugiesisch?«, fragte Lehrer und kniff sich mit Daumen und Zeigefinger ins Ohrläppchen. »Und erzählen Sie mir nicht, dass man so was heutzutage im Schwabenland lernt.«

Lehrer zog seine Augenbrauen in gespielter Unschuld hoch. Felsen vermutete, dass Susana Lopes sich in höheren Kreisen bewegt hatte, als er geahnt hatte.

»Ich bin früher regelmäßig mit einer Brasilianerin an den Havelseen geritten«, log er, und Lehrers Magen knurrte.

»Pferde?«, fragte er.

Nach dem Essen zogen sie sich in ein Nebenzimmer zurück. Jeder kaufte für hundert Reichsmark Spielmarken, und sie setzten sich an einen grünen, filzbezogenen Tisch. Die Kellner rollten einen hölzernen Wagen mit Gläsern und Getränken an ihren Tisch, servierten Cognac und gingen wieder. Lehrer lockerte seine Uniformjacke, sog an der Zigarre, die Felsen ihm gegeben hatte, und blies den Qualm auf die Glut.

Die Lampe über dem Tisch war in Rauchschwaden gehüllt und beleuchtete nur die Gesichter der Spieler. Kochs war nach dem Wein und dem Cognac noch röter geworden. Hanke setzte eine düstere, undeutbare Miene auf, Wangen und Kinn waren von einem dunklen Bartschatten gezeichnet. Fischer hatte tiefe Ringe unter den Augen und eine gespannte, spröde Haut, als hätte er die halbe Nacht draußen im Schneesturm verbracht. Wolff war blond, blauäugig und für einen Brigadeführer geradezu unerhört jung, seinem Gesicht fehlte ein Schmiss oder eine Narbe aus einem Duell, irgendetwas, das Erfahrung andeutete. Und Lehrer, der große Mann mit dem Doppelkinn, an den Seiten ergrautem Haar und dunklen, in Erwartung von Vergnügen und weiterer Verderbtheit feucht glänzenden Augen. Wenn Eva hier gewesen wäre, dachte Felsen, hätte sie ihm erzählt, dass dies ein Mann war, der gern Frauen schlug.

Sie spielten. Felsen verlor stetig. Er bluffte auf langweilige Blätter, ohne den Bluff dann bis zum Ende durchzuhalten. Koch verlor extravagant. Beide kauften neue Spielmarken und ließen sie in die Taschen der SS-Offiziere wandern, die keinerlei Neigung zeigten, dem Prozess Einhalt zu gebieten.

Dann fing Felsen an zu gewinnen. Es gab Bemerkungen über das gewendete Kartenglück. Hanke und Fischer waren rasch abgebrannt. Koch stieg mit einem Minus von 1600 Reichsmark aus. Felsen konzentrierte sich nun auf Wolff und gab sich Mühe, regelmäßig auf dessen Bluffs hereinzufallen. Felsen hatte noch fünfhundert Reichsmark über, als Lehrer Wolff mit einem Vierling gegen ein Full House ausnahm. Wolff sah aus, als hätte man ihn mit einem Speer an seinen Stuhl gespießt, während Lehrer hinter seinem Berg von Spielmarken riesig wirkte.

»Wenn Sie es mit mir aufnehmen wollen, sollten Sie vielleicht Ihre Rücklagen auffrischen«, sagte Lehrer. Felsen goss sich einen Cognac ein und zog an seiner Zigarre. Lehrer strahlte. Felsen zog zweitausend Reichsmark aus der Tasche.

»Wird das reichen?«, fragte er, und Lehrer leckte sich die Lippen.

Sie spielten eine Stunde, in der Lehrer, der seine Jacke mittlerweile abgelegt hatte, leicht verlor. Aus dem Schatten beobachtete Wolff das Spiel wie ein Falke. Hanke und Koch berieten sich verschwörerisch auf dem Sofa, während Fischer laut schnarchend schlief.

Um kurz nach halb zwei verlangte Lehrer auf ein Blatt keine neue Karte. Felsen überlegte volle drei Minuten und nahm dann drei neue. Er schob zweihundert Reichsmark in die Mitte des Tisches. Lehrer ging mit und erhöhte auf vierhundert. Felsen ging seinerseits mit und erhöhte. Sie hielten inne und beobachteten sich gegenseitig. Lehrer suchte nach dem haarfeinen Riss in der Fassade seines Gegners, der alles war, was er brauchte. Felsen wusste, dass seine stärkste Karte unverdeckt auf dem Tisch lag, und gestattete sich innerlich ein winziges Lächeln. Das reichte Lehrer, um mitzugehen und um tausend Reichsmark zu erhöhen. Felsen legte seine verbliebenen fünfhundert in den Topf, zog ein Bündel von fünftausend Reichsmark aus der Tasche und warf es obendrauf.

Wolff hatte sich aufgerichtet, seine Blicke brannten Löcher in den grünen Belag. Hanke und Koch schwiegen jetzt, und sogar Fischer hatte aufgehört zu schnarchen.

Lehrer lächelte und trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. Er bat um Stift und Papier, schob seine restlichen 2500 Reichsmark in die Mitte und schrieb einen Schuldschein über weitere 2500 aus.

»Ich denke, jetzt wollen wir beide sehen«, sagte er.

»Sie zuerst«, sagte Felsen, der mit Vergnügen noch weiter gegangen wäre.

Lehrer zuckte die Achseln und drehte vier Asse und einen König um. Vor Wut darüber, wie Felsen ihm den Auftrag vor der Nase weggeschnappt hatte, knirschte Koch mit den Zähnen.

»Nun, Felsen«, sagte Wolff.

Als Erstes drehte Felsen die verdeckt auf dem Tisch liegenden Karten um: Karo sieben und Karo zehn. Wolff feixte, doch Lehrer beugte sich vor. Die beiden nächsten Karten waren die Karo acht und neun.

»Ich hoffe, die letzte ist kein Bube«, sagte Lehrer.

Es war die Sechs.

Lehrer riss seine Uniformjacke von der Stuhllehne und stürmte aus dem Zimmer.

Vielleicht, dachte Felsen, als er die ernüchterten Gesichter um sich herum sah, war er einen Schritt zu weit gegangen. Einen Vierling mit einem niedrigen Straight Flush zu schlagen – das könnte man auch als Demütigung auslegen.

Der Schneeregen war wieder in Schnee übergegangen. Die schwarzen Reifenspuren auf den weißen Straßen gefroren, und das Stabsfahrzeug, das Felsen zurück nach Berlin brachte, schlingerte die Nürnberger Straße hinunter.

Felsen versuchte, dem Fahrer ein Trinkgeld zu geben, was dieser jedoch verweigerte. Langsam hinkte er die Stufen zu seiner Wohnung hoch, öffnete die Tür, warf Hut und Mantel ab und knallte das Geld auf den Tisch. Er goss sich einen Cognac ein, zündete sich eine Zigarette an, zog trotz der Kälte die Jacke aus und hängte sie über die Lehne.

Eva schlief, eine Decke über den Beinen, in ihrem Wollmantel auf der Chaiselongue. Er setzte sich ihr gegenüber und beobachtete, wie ihre Augenlider flatterten. Sanft streckte er die Hand nach ihr aus, und sie erwachte mit einem kleinen Schrei, der klang, als käme er nicht aus ihrem Mund, sondern aus dem Dunkel der Nacht. Er zog seine Hand zurück und gab ihr eine Zigarette.

Sie rauchte, starrte an die Decke und streichelte mechanisch sein Knie.

»Ich habe geträumt.«

»Schlecht?«

»Du hattest Berlin verlassen, und ich war allein in einem U-Bahnhof, und statt der Gleise waren da Menschenmassen, die zu mir hochsahen, als würden sie irgendwas von mir erwarten.«

»Wo war ich?«

»Ich weiß es nicht.«

»Ich glaube, nach heute Abend werde ich wohl kaum irgendwohin gehen.«

»Was hast du getan?«, fragte sie wie die Mutter eines ungezogenen Jungen.

»Ich habe sie ausgenommen.«

Eva richtete sich auf.

»Das war dumm von dir«, sagte sie. »Lehrer, musst du wissen, ist ... er ist nicht besonders nett. Erinnerst du dich noch an die beiden jüdischen Mädchen?«

»Die beiden, die am Ufer der Havel angeschwemmt wurden ... ja, aber das war nicht er, oder?«

»Nein, aber er war dabei. Er war derjenige, der die Mädchen bestellt hat.«

»Über mich war er auch im Bilde«, sagte Felsen und nippte an seinem Cognac. »Er wusste über mich und Susana Lopes Bescheid. Was glaubst du, woher er das gewusst hat?«

»Es ist die Natur des Regimes, oder nicht?«

»Aber das ist Jahre her.«

»Vor dem Krieg war es auch schon ein totalitärer Staat«, sagte sie, schob ihre Beine zwischen seine und nahm ihm das Cognacglas aus der Hand. »Hast du ihn deswegen beim Kartenspiel besiegt?«

»Was soll das heißen?«, fragte er, wütend, dass seine Stimme selbst in seinen eigenen Ohren trotzig klang.

»Du warst eifersüchtig, stimmt's? Ich weiß es«, sagte sie. »Auf ihn und Susana.«

Ihre Hände rieben über den dicken Stoff seiner Hose.

»Ich habe ihn besiegt, weil ich Berlin nicht verlassen will.«

»Berlin?«, fragte sie kokett.

Sie knöpfte seine Hose auf, er löste die Hosenträger, sie zog die Hose bis zu seinen Knöcheln herunter und zerrte die Unterhose über seinen steifen Schwanz.

»Nicht bloß Berlin«, sagte er und stöhnte, als sie ihre Hände um seinen Penis legte.

»Verzeihung«, sagte sie, ohne es zu meinen.

Er schluckte. Sein Schwanz fühlte sich extrem heiß an in ihren kleinen, kalten weißen Händen. Sie bewegte ihre Faust quälend langsam auf und ab, ohne den Blick von seinem Gesicht zu wenden. Sein Hals bebte, und er zog sie auf seinen Schoß, wobei sich ihr Mantel öffnete und ihr Kleid bis über die Strumpfbänder hochrutschte. Er zog ihren Schlüpfer beiseite, und sie musste sich an den Armlehnen festhalten, um nicht zu fallen. Behutsam setzte sie sich auf ihn und spürte, wie sich das Brennen langsam in ihrem Körper ausbreitete.

Schwere schwarze Vorhänge wehrten das eisengraue Licht der ersten Dämmerung ab. Die weißen Leinenlaken waren steif vor Kälte. Beim zweiten Krachen, verbunden mit dem Geräusch splitternden Holzes, hob Felsen den Kopf vom Kissen. Stiefel polterten über Parkettböden, irgendetwas fiel und rollte. Felsen wandte sich um, die Schulter von der Kälte verspannt, während die Rädchen in seinem Gehirn nach all dem Alkohol und dem fehlenden Schlaf nur mühsam zu rotieren begannen. Die beiden großen Spiegelglasscheiben der Doppeltür zum Schlafzimmer barsten. Zwei Männer in wadenlangen schwarzen Ledermänteln betraten das Zimmer. Warum machten sie nicht einfach die Tür auf?, war Felsens einziger Gedanke.

Eva schreckte aus dem Schlaf hoch, während Felsen aus dem Bett glitt und nackt in die Hocke ging. Ein schwarzer Stiefel traf ihn am Kopf, und er ging zu Boden.

»Felsen!«, brüllte eine Stimme.

Felsen murmelte benommen vor sich hin, während der Raum von Evas Kutscherflüchen widerhallte.

»Sie! Halten Sie den Mund!«

Er hörte ein dumpfes Klatschen, ein Schlag mit der Faust, dann war Ruhe.

Felsen lehnte sich ans Bett, bei der Berührung des kalten, glänzenden Bodens zogen sich seine Genitalien zusammen.

»Ziehen Sie sich an!«

Stolpernd schlüpfte er in ein paar Kleider. Warmes Blut sickerte aus einer Wunde hinter seinem Ohr. Die Männer packten ihn an beiden Schultern, trampelten knirschend über die Scherben und öffneten dieses Mal, stets höflich auf dem Weg nach draußen, sogar die Türen.

Ein grüner, vergitterter Transporter war der einzige Farbtupfer in einer Schlucht aus schneebedeckten grauen Gebäuden, die Straße gefroren zu einer weißen arktischen Landschaft mit grauen und schwarzen Rändern. Die Türen des Transporters öffneten sich, und Felsen wurde in eine Dunkelheit aus keuchender Angst gestoßen.

## 2

*16. Februar 1941,  
Prinz-Albrecht-Straße 8, Geheimes  
Staatspolizeiamt*

Die Türen des Transporters wurden geöffnet, davor brüllte ein bewaffneter Soldat Unverständliches. Ein Gewehrkolben traf Felsen seitlich an der Schulter. Er stieg in den knöcheltiefen Matsch und stolperte über die Treppe vom Hof in das strenge steinerne Gestapo-Gebäude. Er war einer von vier Gefangenen, die direkt in den Keller geführt wurden, in einen langen,

schmalen Flur mit Zellen zu beiden Seiten. Das meiste Licht drang aus einer offenen Tür, aus der man das Stöhnen eines Mannes hörte. Die beiden Gefangenen vor Felsen blickten ins Licht und wandten die Köpfe rasch wieder ab. Ein Mann mit aufgekrempeelten Hemdsärmeln und einer steifen, von oben bis unten fleckigen braunen Schürze widmete sich einem an einen Stuhl gefesselten Mann.

»Machen Sie die Tür zu, Krüger«, sagte er mit der müden, leidgeprüften Stimme eines Mannes, der einen langen und harten Arbeitstag vor sich sieht. Mit einem leisen Knall wurde der Flur ins fahle Licht einer Natriumdampflampe getaucht. Man steckte Felsen in eine stinkende, unbeleuchtete Zelle mit einer Pritsche und einem vollen Eimer. Er stemmte sich mit beiden Händen gegen die feuchte Wand und versuchte, das Gefühl klammer Kälte in seinem Brustkorb wegzuatmen. Er *war* zu weit gegangen. Das wusste er jetzt.

Nach mehreren Stunden holten sie ihn, führten ihn an der geschlossenen Folterkammer vorbei in ein Büro mit hohen Fenstern im ersten Stock, in dem ein Mann im dunklen Anzug an seinem Schreibtisch saß und lächerlich lange seine Brille putzte. Felsen wartete. Der Mann hatte ihn aufgefordert, Platz zu nehmen.

»Wissen Sie, warum Sie hier sind?«

»Nein.«

Der Mann setzte die Brille auf und schlug eine Akte auf, die er so hielt, dass Felsen sie nicht einsehen konnte, sondern stattdessen auf den präzise gezogenen Scheitel des Mannes starrte.

»Kommunismus.«

»Das ist ein Witz.«

Der Mann blickte auf, ging jedoch nicht auf den Einwand ein.

»Sie sind projüdisch.«

»Seien Sie nicht albern.«

»Außerdem kannten Sie eine Frau namens Michelle Duchamp.«

»Das ist richtig.«

»Meine Kollegen in Lyon haben sich eine Woche lang mit ihr unterhalten. Sie hat sich an einige Dinge aus ihrer Zeit in Berlin Anfang der Dreißigerjahre erinnert.«

»Vor dem Krieg ... als ich mit ihr bekannt war, meinen Sie.«

»Aber nicht vor der Politik. Wie Sie wissen, hat sie mehr als ein Jahr lang für die Résistance gearbeitet.«

»Ich bin unpolitisch, und nein, das wusste ich nicht.«

»Wir sind alle politisch. Parteimitgliedsnummer 479-381, förderndes Mitglied der SS-Staffel ...«

»Sie wissen ebenso gut wie ich, dass es kein Leben außerhalb der Partei gibt.«

»Sind Sie deswegen Mitglied geworden, Herr Felsen? Um Ihr Unternehmen zu vergrößern? Ihre persönlichen Aussichten zu verbessern? Auf dem Trittbrett mitzufahren, solange es gut läuft?«

Felsen lehnte sich zurück, blickte aus dem Fenster in den trüben Berliner Himmel und begriff, dass dies jedem passieren konnte und auch täglich passierte.

»Schicke Jacke haben Sie da an«, sagte der Mann. »Maßarbeit von Ihrem Schneider ...«

»Isaak Weinstock«, sagte Felsen. »Das ist ein jüdischer Name, für den Fall ...«

»Sie wissen, dass Juden kein Garn kaufen dürfen.«

»Ich habe den Stoff für ihn gekauft.«

Es hatte wieder angefangen zu schneien. Durch die graue Scheibe über dem grauen Aktenschrank konnte er gerade noch die grauen Flocken am grauen Himmel erkennen.

»Olga Kasarow«, sagte der Mann.

»Was ist mit ihr?«

»Kennen Sie sie?«

»Ich habe mit einer Olga geschlafen ... einmal.«

»Sie ist eine Bolschewikin.«

»Sie ist Russin, soviel ich weiß«, erwiderte Felsen, »aber ich hatte keine Ahnung, dass man sich beim Bumsen mit Kommunismus infizieren kann.«

Der Mann stand unvermittelt auf und klemmte die Akte unter den Arm.

»Ich glaube, Sie sind sich nicht ganz über Ihre Lage im Klaren, Herr Felsen.«

»Da haben Sie allerdings Recht. Vielleicht wären Sie so freundlich ...«

»Vielleicht wäre eine Besserungsmaßnahme angezeigt.«

Felsen hatte plötzlich das Gefühl, auf einem außer Kontrolle geratenen Gefährt einen steilen Hang hinabzuschießen.

»Ihre Ermittlung ...«, setzte er an, doch der Mann war schon auf dem Weg zur Tür. »Herr ... Herr ... warten Sie.«

Der Mann öffnete die Tür. Zwei Soldaten kamen herein, zertrümmerten Felsen vom Stuhl hoch und führten ihn ab.

»Wir schicken Sie zurück auf die Schule, Herr Felsen«, sagte der Mann in dem dunklen Anzug.

Sie brachten ihn wieder in seine Zelle, wo er drei Tage lang eingesperrt blieb. Niemand sprach mit ihm. Zu essen bekam er eine Schale Suppe am Tag. Sein Eimer wurde nicht geleert. Er saß neben seinem Urin und seinen Fäkalien auf der Pritsche. Gelegentlich drangen Schreie durch die Dunkelheit, manchmal leise, manchmal erschreckend nah und laut. In dem Flur vor seiner Zellentür wurden Menschen grausam geschlagen. Mehr als einmal hörte er jemanden nach seiner Mutter rufen.

Er verbrachte seine Stunden damit, sich vorzubereiten, drillte seinen Verstand zu übertriebener Höflichkeit, sein Gebaren zu ängstlicher Unterwürfigkeit. Am vierten Tag holten sie ihn erneut ab. Schwach vor Angst stand er auf. Doch sie brachten ihn weder in die Folterkammer noch nach oben zu einem weiteren Treffen mit dem Mann in dem dunklen Anzug. Sie legten

ihm Handschellen an und führten ihn direkt in den Hof, wo Schnee in großen weichen Flocken vom Himmel fiel, der von den Stiefeln und Reifen festgestampft worden war. Man verfrachtete ihn in einen leeren Transporter mit einem großen und noch immer klebrigen Fleck auf dem Boden und schloss die Türen.

»Wohin geht die Fahrt?«, fragte er in die Dunkelheit.

»Nach Sachsenhausen«, sagte der Wärter draußen.

»Was ist mit dem Gesetz?«, fragte Felsen. »Was ist mit einem gesetzmäßigen Verfahren?« Der Wärter schlug von außen auf das Wagendach. Der Fahrer legte einen Gang ein und fuhr so plötzlich an, dass Felsen gegen die verriegelten Türen geschleudert wurde.

Eva Brücke saß in ihrem Büro in der *Roten Katze*, rauchte eine Zigarette nach der anderen und goss sich so lange Cognac in ihren Kaffee, bis es nur noch Cognac und kein Kaffee mehr war. Die Schwellung ihres Gesichts war durch die tägliche Anwendung von ein wenig frischem Schnee abgeklungen und hatte einen bläulich gelben Bluterguss zurückgelassen, der unter ihrem Make-up und dem weißen Puder verschwand.

Die Tür zu ihrem Büro stand offen, damit sie in die leere Küche sehen konnte. Sie hörte ein leises Klopfen an der Hintertür und stand auf, um zu öffnen. Im selben Moment fing das Telefon an zu schrillen, lauter als ein Stapel zu Boden scheppern-des Porzellan. Sie fuhr zusammen und beruhigte sich wieder. Sie wollte nicht abnehmen, doch das Geräusch war so zermürbend, dass sie den Hörer schließlich doch von der Gabel riss.

»Eva?«, fragte die Stimme.

»Ja«, sagte sie, als sie die Person am anderen Ende erkannte. »Hier ist *Die rote Katze*.«

»Du klingst müde.«

»Es ist ein Beruf mit langen Arbeitsstunden und wenig Gelegenheit zur Entspannung.«

»Du solltest dir eine Weile freinehmen.«

»Ein bisschen ›Kraft durch Freude‹ vielleicht«, sagte sie, und der Anrufer lachte.

»Hast du noch jemanden mit Sinn für Humor?«

»Kommt drauf an, wer die Witze erzählt.«

»Nein, also, ich meine ... jemand, der gern Spaß hat. Ungewöhnlichen Spaß.«

»Ich kenne Leute, die immer noch laut lachen können.«

»Wie mich«, sagte er und lachte zum Beweis laut auf.

»Schon möglich«, sagte sie, ohne einzustimmen.

»Könnte ich sie zu einem Abend voller Unterhaltung und Überraschungen einladen?«

»Wie viele?«

»Oh, ich denke, drei ist eine fröhliche Zahl. Wäre drei in Ordnung?«

»Könntest du nicht vorbeikommen und mir eine bessere Vorstellung davon vermitteln, was ...«

»Das passt im Augenblick gar nicht gut.«

»Ich mache mir Sorgen, weißt du, nach ...«

»Oh, nein, nein, sei unbesorgt. Das Motto des Abends ist Speisen. Was könnte einem dieser Tage und in diesen Zeiten mehr Freude bereiten als ein gutes Essen?«

»Ich werde sehen, was sich machen lässt.«

»Danke, Eva. Man weiß deine Dienste zu schätzen.«

Sie legte auf und ging zur Hintertür. Der kleine Mann, den sie erwartet hatte, drückte sich auf dem verschneiten Hinterhof herum. Sie bat ihn herein, und er klopfte sich säuberlich den Schnee von Hut und Schuhen. Sie gingen ins Büro, und Eva zog das Telefonkabel aus der Wand.

»Was trinken Sie, Herr Kaufmann?«

»Nur Tee.«

»Ich habe ein wenig Kaffee.«

»Nein, vielen Dank.«

»Was kann ich für Sie tun?«

»Ich wollte fragen, ob Sie vielleicht Platz für zwei Gäste haben.«

»Ich habe Ihnen doch gesagt –«

»Ich weiß, aber es ist ein Notfall.«

»Hier nicht.«

»Nein.«

»Wie lange?«

»Drei Tage.«

»Vielleicht verreise ich«, sagte sie unvermittelt, angeregt durch den Anruf.

»Die Gäste kommen auch alleine zurecht.«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, dass es ... es müsste ...«

»Ich weiß«, sagte der Mann und faltete die Hände im Schoß, »aber die Umstände sind außergewöhnlich.«

»Sind sie das nicht immer?«

»Vielleicht haben Sie Recht.«

Sie zündete sich eine Zigarette an und blies seufzend den Rauch aus.

»Wann kommen sie?«

Sachsenhausen war eine alte, zu einem Konzentrationslager umgewandelte Kaserne in Oranienburg, dreißig Kilometer nordwestlich von Berlin. Felsen kannte das Lager, weil er von dort einen Politischen und zwei Juden, die kurz vor den Olympischen Spielen 1936 freigelassen worden waren, zum Putzen in der Fabrik eingestellt hatte. Sie hatten nichts über die Zustände in dem KZ sagen müssen, die beiden Sehnen im Nacken zeichneten sich deutlich unter ihren rasierten Köpfen ab – sie hatten mindestens fünfzehn Kilo Untergewicht.

Es war eine zermürbende Fahrt über schneebedeckte Straßen. Der Transporter schlingerte hin und her. In Sachsenhausen hörte er, wie die Tore geöffnet wurden, dann ein hämmern-des Pochen gegen die Wände des Wagens. Etwa einhundert Meter ging diese zermürbende Spießrutenfahrt. Dann war es

plötzlich still, und man hörte nur noch das Knirschen der Reifen auf Schnee. Der Wagen blieb stehen, der Wind heulte, der Fahrer im Führerhaus hustete. Dann wurden die Türen geöffnet.

Felsen stand auf und spürte seine klebrigen Hände, die von dem trocknenden Blut auf dem Boden rotbraun gefärbt waren. Er stolperte zur Hecktür. Draußen erstreckte sich eine riesige weiße Fläche, die nur von den Reifenspuren des Transporters durchschnitten wurde. Gut zweihundert Meter entfernt – bei dem dichten Schneetreiben war das schwer zu schätzen – standen einige Bäume und Gebäude.

Der Transporter fuhr los und ließ ihn im knöcheltiefen Schnee stehen. Am Rand des riesigen Schneefelds erkannte er eine graue Gestalt. Felsen ging mit zusammengekniffenen Augen auf sie zu. Die Gestalt rührte sich nicht. Als er hinter sich das Geräusch von Metall hörte, das durch den Schnee schnitt, fuhr er herum. Dort standen drei Männer in schwarzen, bodenlangen SS-Mänteln und Helmen. Der erste trug einen Knüppel, der zweite einen Spaten, den er mit Wucht in den knirschenden Schnee trieb. Der dritte hatte ein an einem Ende ausgefranztes Stahlkabel in der Hand. Felsen drehte sich zu der grauen Gestalt um, als könnte jene ihm helfen, doch sie war verschwunden. Die drei Männer wirkten augenlos unter ihren Helmen. Felsens Knie zitterten.

»Sachsengruß«, sagte der Wärter mit dem Knüppel.

Felsen legte die Hände auf den Kopf und begann seine Kniebeugen. Der Sachsengruß. Sie ließen ihn eine Stunde weitermachen. Dann befahlen sie ihm, eine Stunde strammzustehen, bis er vor Kälte am ganzen Körper zitterte. Das Surren des Kabels, das Stechen des Spatens und das Klopfen des Knüppels der ihn umkreisenden Wärter dröhnten in seinen Ohren.

Schließlich nahmen sie ihm die Handschellen ab und warfen ihm den Spaten zu. Er fing ihn auf, obwohl er gedacht hatte, seine Finger müssten zerbrechen wie Porzellan.

»Schaufel einen Weg zu dem Gebäude.«

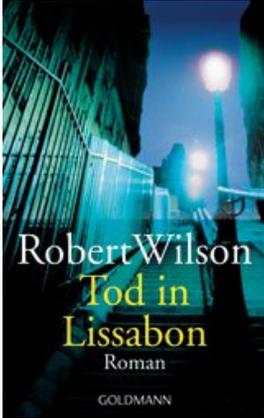
Sie folgten ihm über die riesige Fläche, während er hundert Meter Weg räumte. Tränen strömten über sein Gesicht, Schnodder floss in gefrierenden Bächen aus seiner Nase, Dampf stieg von ihm auf wie der Atem eines Bullen. Es fing wieder an zu schneien, und sie befahlen ihm, den bereits geräumten Pfad noch einmal frei zu schippen.

Sechs Stunden ließen sie ihn schuften, bis es vollkommen finster war. Auch aus den verdunkelten Gebäuden drang kein Licht. Sie ließen ihn eine weitere Stunde lang den Sachsengruß absolvieren und erklärten ihm dabei, dass er morgen den ganzen Weg erneut räumen müsse. In den letzten zehn Minuten ging er zweimal zu Boden, doch sie brachten ihn mit Tritten wieder auf die Beine. Er war froh über die Tritte, weil sie ihm zumindest eines verrieten: Sie hatten nicht vor, ihn mit Knüppel, Spaten und Stahlkabel zu Tode zu prügeln.

Danach musste er wieder strammstehen, bis die dünnen Klänge eines Blasinstruments durch die Dunkelheit wehten. Sie befahlen ihm, zum Gebäude zu marschieren. Er stürzte nach vorn, und sie zerrten ihn rückwärts ins Haus. Seine Füße hinterließen feuchte Spuren auf den gebohnerten Böden.

Die Wärme in dem Gebäude schien seinen Kopf aufzutauen, und Tränen flossen über sein Gesicht, Wasser strömte aus Nase und Ohren. Die Musik wurde lauter. Er kannte die Melodie. Mozart. Das musste es sein. Ein vertrauter Geruch. Die Stiefel der Wärter knallten. Auch Felsens Füße erwachten schmerzhaft wieder zum Leben, doch er grinste. Er grinste, weil er jetzt wusste, was er draußen im Schnee nur vermutet hatte – er war nicht in Sachsenhausen.

Sie kamen in ein Vorzimmer mit Sesseln und Teppichen, Zeitungen und Aschenbechern – nach der Prinz-Albrecht-Straße ein unvorstellbares Maß an Zivilisation –, und die Wachen befahlen ihm aufzustehen. Einer der Männer klopfte an eine Tür, und sie schleiften ihn, immer noch rückwärts, in den Raum.



Robert Wilson

## **Tod in Lissabon**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-45218-7

Goldmann

Erscheinungstermin: Juli 2002

In Lissabon wird ein junges Mädchen ermordet. Bei seinen Ermittlungen stößt Inspektor Zé Coelho auf eine Spur, die weit in die Vergangenheit zurückweist: Einst ging ein deutscher SS-Offizier im neutralen Portugal auf die Jagd nach einem kriegswichtigen Metall - und setzte einen Teufelskreis aus Mord und Erpressung in Gang. Und daher sind neugierige Inspektoren noch heute so manchem offiziellen Würdenträger ein Dorn im Auge...

Gewinner des Deutschen Krimipreises 2003 in der Sparte internationale Bücher



[Der Titel im Katalog](#)